

Zu Gast bei Betrügern

Manipulierte Kassen, falsche Rechnungen und Schummelsoftware:
Mit welchen Tricks Gastronomen Steuern hinterziehen – und wie
ihnen Fahnder auf die Schliche kommen VON KOLJA RUDZIO



Manche Wirte mogeln mit Zwischenrechnungen, andere missbrauchen die Storno-Funktion in ihrer Kasse

Das Essen ist beendet, die Rechnung bezahlt, da fällt der Blick noch einmal auf den Kassenzettel: »Zwischenrechnung« steht da. Wieso Zwischenrechnung? Zum Dessert gab es Espresso und Beerenfrucht. Was soll jetzt noch kommen? Ganz unten auf dem Zettel findet sich der Hinweis: »Dies ist keine Rechnung.« Aha? Und wofür hat der Kellner dann 102,40 Euro plus Trinkgeld kassiert? Das war ja richtiges Geld.

Irgendetwas ist hier faul. Nachfrage beim Kellner des – vornehmen – Hamburger Restaurants: Könnte ich eine richtige Rechnung bekommen? »Oh, natürlich«, sagt der, murmelt irgendeine Entschuldigung, tippt auf den Touchscreen der Kasse und gibt einen neuen Zettel heraus. Der sieht ähnlich aus wie der erste, nur steht jetzt »Rechnung« darauf und eine Rechnungsnummer statt irgendwelcher Hinweise.

Es ist ein merkwürdiges Erlebnis und der Anfang einer Recherche, die in eine merkwürdige Welt führt. Eine Welt, die ganz nah ist, die wir aber nicht sehen und über die kaum berichtet wird – die des ganz alltäglichen kleinen Steuerschummels in Restaurants und Kneipen. Dort, wo häufig mit Bargeld bezahlt wird und die Versuchung groß ist, einen Teil davon an der Steuer vorbeizuschleusen. In dieser Welt trifft man auf Gastronomen, die ihre Angestellten für Betrüger halten, und auf Finanzbeamte, die in jedem Gastronomen einen Betrüger sehen. Man stößt auf geradezu primitive Tricks zur Steuerhinterziehung und auf raffinierte Spezialsoftware zum Frisieren von Kassen. In dieser Welt entdecken Steuerfahnder sogar bei ihrer eigenen Weihnachtsfeier Ungereimtheiten.

Kaum achte ich darauf, entdecken ich die merkwürdigen Rechnungen ständig: Mal steht »Rechnungsentwurf« darauf, mal »Bar-Beleg«, »Vorabrechnung« oder »Zwischenbeleg«. Ein Rechtsanwalt in Frankfurt erzählt, er bekomme so etwas dauernd in die Hand gedrückt, bestimmt bei jedem dritten Restaurantbesuch. Für ihn sei der Fall klar: Solche Pseudorechnungen werden abends aus der Kasse gelöscht. So kann der Wirt Einnahmen verschwinden lassen und Steuern hinterziehen.

Ist das möglich? Muss man heute überall Steuerbetrüger vermuten? Nicht nur in den Späthern, in denen sich Fußballpräsidenten, eine prominente Frauenrechtlerin und ein ehemaliger ZEIT-Herausgeber bewegen. Sondern hinter jedem Tresen? In Italien sind Restaurantgäste verpflichtet, ihre Rechnung mitzunehmen und sie bei Kontrollen in der Nähe des Lokals vorzuzeigen – so will die Steuerpolizei Betrug eindämmen. In Griechenland

hängt in manchem Lokal der Hinweis, ohne Bon solle man nichts bezahlen. So etwas kennt man aus dem Urlaub. Aber hier in Deutschland?

Ein Musikfestival an der Ostsee. Zwischen den Auftritten der Bands spazieren viele Besucher in das Bistro einer großen Ferienanlage, bestellen sich Bier und Currywurst. Wenn sie zahlen, bekommen sie einen Kassenschein mit der Aufschrift »Abrechnung«. In einer Art Fußnote heißt es darauf: »Die Mehrwertsteuer ist rein informativ.« Auf die Frage, was das bedeutet, verweist der Bistrotchef kurz angebunden an den Küchendirektor. Der sagt später am Telefon: »Ich habe keine Ahnung.« Darüber habe er sich noch nie Gedanken gemacht.

Trotzdem weiß er sehr genau über diese Zettel Bescheid: Die meisten Gäste des Bistros, erzählt er, wollten gar keine Rechnung. Das Personal sei dennoch verpflichtet, jedem Kunden einen Beleg auszuhandigen, auf dem zu lesen sei, was er bezahlt habe. »Das machen wir, damit niemand etwas an der Kasse vorbeiverkaufen kann und sich das Geld selbst einsteckt. Sie glauben ja nicht, wie viel in der Gastronomie betrogen wird.«

Schummeln also vor allem die Angestellten? Das klingt paranoid. Aber viele weitere Gespräche zeigen: Das ist normal in der Gastronomie. Fast alle Wirte misstrauen ihrem Personal. Nur aus diesem Grund wurde überhaupt die Registrierkasse erfunden. James Ritty, der Besitzer eines Saloons in Dayton, Ohio, entwickelte sie im Jahr 1879, um zu verhindern, dass seine Barkeeper ihn hintergehen. Und nur aus diesem Grund klingeln traditionelle Kassen: Der Geschäftsinhaber soll merken, wenn jemand die Schublade mit dem Geld öffnet.

Die OECD warnt: Der Steuerbetrug an den Kassen nimmt besorgniserregend zu

»Gastronomen haben ein großes Interesse an einer Kasse, die ihre Angestellten nicht manipulieren können«, sagt Daniel Stricker, Sprecher der Hamburger Finanzbehörde. »Wenn es aber um die Steuer geht, sieht ihr Interesse völlig anders aus – da möchten sie gerne ein von ihnen manipulierbares System.« Denn während die Wirte mit den Kassen ihre Angestellten kontrollieren, versucht der Staat, mithilfe der Kassen die Wirte zu kontrollieren. Wo immer sie ein solches Gerät benutzen, verpflichtet er sie, alle Geschäftsvorgänge damit lückenlos und unveränderbar aufzuzeichnen. Geben sie Rechnungen aus, müssen die fortlaufend nummeriert sein. Und wer eine moderne

Kasse aufstellt, soll die Daten in computerlesbarer Form herausgeben, wenn ein Prüfer kommt. So weit die Vorgaben des Gesetzgebers.

Man kann auch sagen: so weit die Theorie. Denn in der Praxis strömt viel Geld an den Kassen vorbei – oder zumindest an den Kassensprüfern. Das befürchtet der Bundesrechnungshof, der schon vor Jahren warnte, durch Trickereien mit elektronischen Registrierkassen drohten enorme Steuerausfälle. Auch die Industrieländerorganisation OECD sieht darin eine wachsende Gefahr. Im vergangenen Jahr setzte sie eine Expertengruppe darauf an. Deren Resümee: Moderne Kassen ermöglichen »wesentlich komplexere Betrugsmanöver« als herkömmliche Handkassen. Die Steuerhinterziehung in diesem Bereich nehme »besorgniserregend« zu, es gehe nicht um Kleingeld, sondern um Millionen.

Eine Salatbar in der Hamburger Innenstadt. Das Lokal ist voll, aus der Kasse quellen nur so die weißen Zettel aus Thermopapier, die sich sofort zusammenrollen. Auf allen Kassen aufstellt, soll die Daten in computerlesbarer Form herausgeben, wenn ein Prüfer kommt. So weit die Vorgaben des Gesetzgebers.

Man kann auch sagen: so weit die Theorie. Denn in der Praxis strömt viel Geld an den Kassen vorbei – oder zumindest an den Kassensprüfern. Das befürchtet der Bundesrechnungshof, der schon vor Jahren warnte, durch Trickereien mit elektronischen Registrierkassen drohten enorme Steuerausfälle. Auch die Industrieländerorganisation OECD sieht darin eine wachsende Gefahr. Im vergangenen Jahr setzte sie eine Expertengruppe darauf an. Deren Resümee: Moderne Kassen ermöglichen »wesentlich komplexere Betrugsmanöver« als herkömmliche Handkassen. Die Steuerhinterziehung in diesem Bereich nehme »besorgniserregend« zu, es gehe nicht um Kleingeld, sondern um Millionen.

Eine Salatbar in der Hamburger Innenstadt. Das Lokal ist voll, aus der Kasse quellen nur so die weißen Zettel aus Thermopapier, die sich sofort zusammenrollen. Auf allen Kassen aufstellt, soll die Daten in computerlesbarer Form herausgeben, wenn ein Prüfer kommt. So weit die Vorgaben des Gesetzgebers.

kann man mit Pseudorechnungen hantieren, bei EC-Karten ist Vorsicht geboten. Diese Zahlungen können Prüfer nachverfolgen.

Andreas Koll, Geschäftsführer von Hypersoft, räumt gegenüber der ZEIT ein, die Formulierungen seien unglücklich, jedoch auch alt und längst überholt. Da entspreche das Handbuch nicht dem Stand der eigenen Technik. Seit circa 2005 sei das Hypersoft-System gegen Manipulation gesichert, und 2011 sei der Schutz noch einmal erhöht worden. Er sagt: »Wir raten unseren Kunden, immer eine Rechnung auszustellen.« Womöglich hätten Händler, die Hypersoft-Systeme verkaufen, das früher anders gehandhabt. Pro-forma-Rechnungen könnten aber manchmal sinnvoll sein, etwa um Papier zu sparen, wenn eine Rechnung mit Bewirtungsbeleg nicht nötig sei.

Ob Sonne oder Regen: Ein Biergarten gab immer gleich viel Umsatz an

Der Hypersoft-Chef schätzt, dass viele auf dem Markt erhältliche Kassen Manipulationen ermöglichen – weil Kunden das wollen. Auf Messen wie der Internorga kämen Interessenten und sagten: »Ich möchte eine vorschriftsmäßige Kasse«, nur um gleich darauf zu fragen: »Wo ist jetzt der Knopf zum Löschen?« Bei Hypersoft, betzert Koll, gebe es so einen Knopf nicht. Auch Pro-forma-Belege würden unwiderruflich gespeichert.

Überprüfen lässt sich das nur schwer. Selbst die Finanzbehörden sehen sich nicht in der Lage, ein Kassensystem für einwandfrei zu erklären. Dazu gibt es häufig zu viele Softwareaktualisierungen und Einstellmöglichkeiten. Hypersoft hat den Text im Handbuch nach der ZEIT-Anfrage verändert. Dort steht nun nicht mehr, Pro-forma-Belege ließen sich nach dem Abschluss leichter bearbeiten.

Das ist ein großes Interesse an eingebauten Löschknöpfen gibt, beobachten auch Finanzbeamte. »Ein Kassensystem, das sagt, seine Geräte seien absolut nicht manipulierbar, kann sie gleich in die Schrottpresse stecken«, meint ein Betriebsprüfer aus Norddeutschland. »So etwas ist unverkündet.« Markus Nowotzki, Prüfexperte bei der Oberfinanzdirektion Nordrhein-Westfalen, berichtet von einem Hersteller, der sich Ehrlichkeit auf die Fahnen geschrieben hatte – danach sei dessen Umsatz »erheblich« geschrumpft. Schummelfunktionen sind offenbar ein Verkaufsargument. Susanne Schieder und Willi Härd, Betriebsprüfer aus Bayern, geben sich einmal als Geschäftsführer aus und bekamen von einem Kassensystemkäufer zu hören: »Unser Erfolgsmodell, resistent gegen Steuerfahndung und Betriebsprüfung. Wenn der Umsatz nicht passt, korrigieren Sie ihn einfach.«

Wenn Kredite knapp werden

Die Schwellenländer klagten über die amerikanische Geldpolitik

Es sieht gerade nicht sehr gut aus für die einstigen Hoffnungsträger. Ob Brasilien, Indien oder die Türkei – in fast allen Schwellenländern lahm das Wachstum. Den Schuldigen haben sie bereits ausgemacht: die amerikanische Notenbank Federal Reserve (Fed), die sich von ihrer ultralockeren Geldpolitik verabschiedet. Weil in den USA höhere Zinsen locken, ziehen Investoren Kapital aus Asien und Lateinamerika ab. Auf dem Treffen der G-20-Staaten an diesem Wochenende wollen die Schwellenländer die Fed dazu bringen, mehr Rücksicht auf ihre Belange zu nehmen.

Das wird nicht funktionieren. Die Federal Reserve interessiert sich kaum für das, was jenseits der amerikanischen Landesgrenzen passiert. Sie hat das wirtschaftliche Wohl der USA im Blick, das ist ihr gesetzlicher Auftrag. Die US-Geldpolitiker bestreiten gar nicht, dass andere Staaten darunter leiden können. Wenn die Amerikaner die Schleusen öffnen, überschwellen sie auch den Rest der Welt mit Geld – und wenn sie sie wieder schließen, werden Kredite schlagartig knapp. Das kann ganze Volkswirtschaften in Probleme bringen.

Um das zu verhindern, gibt es Gremien wie die G 20, in denen die Mitgliedstaaten voneinander lernen und ihre Wirtschaftspolitik aufeinander abstimmen können. Das geht gut, solange sich die Beteiligten über die Richtung einig sind, doch wenn nationale und internationale Interessen aufeinanderprallen, dann setzen sich fast immer Erstere durch. Die G 20 ist keine Weltregierung, schon weil ihr dafür das demokratische Fundament fehlt.

Deshalb bleiben auch in Zeiten der Globalisierung die Nationalstaaten die wichtigsten Akteure. Söwening sich Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble von befreundeten Regierungen vorschreiben lässt, wofür er deutsches Steuergeld ausgibt, so wenig lässt sich die amerikanische Notenbankchefin vorschreiben, wann sie den Gelddhahn zudreht oder die Zinsen wieder anhebt.

Die Europäer haben aus dieser Einsicht schon lange den Schluss gezogen, der amerikanischen Dominanz auf den Devisenmärkten eine eigene Währung entgegenzusetzen. Auch die Schwellenländer werden die Erfahrung machen, dass sie sich am Ende selbst helfen müssen. Mittels Reformen, die sie unabhängig von fremdem Kapital machen – und zur Not auch dadurch, dass sie den Zufluss oder Abfluss von Finanzmitteln einschränken. Schließlich rühren viele Probleme daher, dass die Regierung sich auf den Zustrom des billigen Geldes aus den USA verlassen haben, statt die Wirtschaft zu stärken. MARK SCHIERITZ



Auf deutscher Seite: Wolfgang Schäuble

60 SEKUNDEN FÜR

Nacktbaden

Sie nennen es das Hawaii Chinas. Sanya, auf der Insel Hainan gelegen, ist der chinesische Schnellschotter. Palmen, azurblaues Wasser, Sand, so fein und weiß. Allein im vergangenen Jahr brachte der Tourismus Einnahmen von fünf Milliarden Euro. Jetzt aber droht eine gefährliche Spezies das Urlaubsparadies: die Nackten. An manchen Tagen bevölkern bis zu 500 von ihnen die Bucht.

Die Lokalregierung ist entsetzt und macht sich jetzt daran, das Übel auszurotten. Polizisten schwärmen über die Strände, machen Videos von Verdächtigen und händigen das Regierungsdikt gegen die Nacktbaderi aus. Ein Anblick, der, so die *New York Times*, den Eindruck erwecken könnte, die gebürten Herren seien zum »Völksgind Nummer eins« geworden. Geplant sind Überwachungskameras und Megafone, um besonders hartgesonnenen Nudisten beizukommen. Denn oft, so berichtet ein Anwohner, »ziehen die Männer die Hosen runter, sobald die Polizei weg ist.« Schon droht die Regierung Überzeugungsstrategien mit Haftstrafen, die fünf bis zehn Tage während könnten.

Sanyas Nacktere ziehen sich nicht etwa aus, um gegen eine verkörperte Sexualmoral zu protestieren, Nacktbaden soll gegen Hautkrankheiten helfen. Deshalb sind die Nudisten vor allem gesundheitsbewusste ältere Herren. Voyeur sind verbitert. Warum, so klagt ein Internetuser, gebe es dort nur Opas und keine jungen Frauen? ANGELA KOCKRITZ